

CHARLAINE
HARRIS



Cocktail
für einen
Vampir

dtv

ROMAN



Kapitel 2

Elfen. Immer ein Problem für sich. Meine Großmutter Adele hätte da zweifellos zugestimmt. Sie hatte eine lange Affäre mit Dermots Zwillingbruder Fintan gehabt, und meine Tante Linda und mein Vater Corbett (beide mittlerweile schon seit Jahren tot) waren die Folgen gewesen.

»Vielleicht ist es an der Zeit, endlich Klartext zu reden«, sagte ich und bemühte mich, zuversichtlich zu wirken. »Niall, vielleicht könntest du uns mal erklären, warum du so tust, als würde Dermot nicht direkt dort stehen. Und warum du ihn mit diesem verrückten Fluch geschlagen hast.« Die Oprah Winfrey für Elfen – das war ich.

Oder auch nicht. Niall sah mich mit seinem herrschlichsten Blick an.

»Dieser da hat sich mir widersetzt«, sagte er und deutete mit einem Kopfnicken auf seinen Sohn.

Dermot neigte den Kopf. Ich wusste nicht, ob er den Blick gesenkt hielt, um Niall nicht zu provozieren oder um seine Wut zu verbergen, oder ob er einfach nicht wusste, wo er anfangen sollte.

Mit Niall verwandt zu sein, selbst um zwei Ecken, war nicht einfach. Ich konnte mir nicht vorstellen, enger an ihn gebunden zu sein. Wenn Nialls Schönheit und Macht mit einer schlüssigen Handlungsweise und einer edlen Ge-

sinnung einhergegangen wären, hätte er etwas von einem Engel gehabt.

Dieser Gedanke hätte mir in keinem unpassenderen Moment durch den Kopf schießen können.

»Du siehst mich so seltsam an«, sagte Niall. »Was hast du, Liebes?«

»In all der Zeit, die er hier war«, begann ich, »war mein Großonkel immer freundlich, fleißig und umsichtig. Dermot ist bloß psychisch ein bisschen angeknackst, aber das ist eine direkte Folge davon, dass er jahrelang mit Wahnsinn geschlagen war. Warum also hast du das getan? ›Er hat sich mir widersetzt‹ ist nicht wirklich eine Antwort.«

»Du hast kein Recht, mir Fragen zu stellen«, entgegnete Niall in seinem majestätischsten Ton. »Ich bin der einzige noch lebende Elfenprinz.«

»Ich weiß nicht, warum das bedeuten soll, dass ich dir keine Fragen stellen kann. Ich bin *Amerikanerin*«, sagte ich aufrecht.

Seine schönen Augen musterten mich kühl. »Ich liebe dich«, sagte er äußerst lieblos, »aber du nimmst dir zu viel heraus.«

»Wenn du mich liebst oder mich zumindest auch nur ein bisschen respektierst, müsstest du meine Frage beantworten. Ich liebe Dermot auch.«

Claude stand völlig reglos da, geradezu wie ein Abbild der Neutralität. Ich wusste, dass er sich nicht auf meine Seite schlagen würde, oder auf Dermots, oder auch auf Nialls. Für Claude gab es nur eine Seite, und das war seine eigene.

»Du hast dich mit den Wasserelfen verbündet«, sagte Niall zu Dermot.

»Nachdem du mich mit dem Fluch geschlagen hattest«, protestierte Dermot und sah kurz zu seinem Vater auf.

»Du hast ihnen geholfen, Sookies Vater zu töten«, fuhr Niall fort. »Deinen Neffen.«

»Das habe ich nicht getan«, erwiderte Dermot leise. »Und da irre ich mich nicht. Sogar Sookie glaubt mir und lässt mich hier wohnen.«

»Du warst nicht bei Verstand. Ich weiß, dass du das nie getan hättest, wenn du nicht mit einem Fluch geschlagen gewesen wärest«, sagte ich.

»Da siehst du, wie viel Verständnis sie hat, und trotzdem hast du keins für mich«, sagte Dermot zu Niall. »Warum hast du mich mit diesem Fluch geschlagen? Warum?« Er sah seinen Vater jetzt direkt an, die Empörung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Aber das habe ich nicht getan«, entgegnete Niall. Er klang ehrlich überrascht. Und endlich wandte er sich direkt an Dermot. »Ich würde nie den Geist meines eigenen Sohnes verwirren, sei er nun zur Hälfte Mensch oder nicht.«

»Claude hat mir erzählt, du hättest mich verflucht.« Dermot sah Claude an, der noch immer abwartete, in welche Richtung die Dinge sich entwickeln würden.

»Claude«, sagte Niall, und die Kraft seiner Stimme ließ meinen Kopf dröhnen, »wer hat dir das gesagt?«

»Das ist doch allgemein bekannt unter dem Elfenvolk«, erwiderte Claude. Er hatte sich auf das hier vorbereitet und war gewappnet, Rede und Antwort zu stehen.

»Sagt wer?« Niall würde nicht so schnell lockerlassen.

»Murray hat es mir erzählt.«

»Murray hat dir erzählt, dass ich meinen Sohn mit einem Fluch geschlagen habe? Murray, der Freund meines

Feindes Breandan?« In Nialls vornehmem Gesicht stand Ungläubigkeit.

Der Murray, den ich mit Grans Handspaten getötet habe?, dachte ich, aber mir war klar, dass ich besser nicht dazwischenfunken sollte.

»Murray hat es mir erzählt, ehe er die Seiten wechselte«, erwiderte Claude abwehrend.

»Und wer hat es Murray erzählt?«, fragte Niall mit einem Anflug von Entnervtheit in der Stimme.

»Ich weiß nicht.« Claude zuckte die Achseln. »Er klang so sicher, dass ich ihn nie danach gefragt habe.«

»Claude, komm mit mir«, sagte Niall nach einem Augenblick angespannten Schweigens. »Wir werden mit deinem Vater und dem Rest unserer Leute reden. Wir werden herausfinden, wer dieses Gerücht über mich in die Welt gesetzt hat. Und wir werden herausfinden, wer Dermot wirklich mit diesem Fluch geschlagen hat.«

Ich hatte erwartet, dass Claude begeistert sein würde, denn er hatte unbedingt in die Elfenwelt zurückkehren wollen, seit ihm der Zugang dorthin verwehrt war. Doch er wirkte völlig betrübt, wenn auch nur einen Moment lang.

»Und was ist mit Dermot?«, fragte ich.

»Für ihn ist es zu gefährlich«, sagte Niall. »Derjenige, der ihn mit dem Fluch geschlagen hat, wartet vielleicht nur darauf, ihm wieder etwas anzutun. Ich werde Claude mitnehmen ... und, Claude, wenn du irgendwelchen Ärger machst mit deinem menschlichen Verhalten ...«

»Schon verstanden. Dermot, würdest du die Leitung des Clubs übernehmen, bis ich wiederkomme?«

»Mach ich«, sagte Dermot, aber er wirkte so benommen von der unerwarteten Entwicklung der Ereignisse, dass ich mir nicht sicher war, ob er wusste, was er sagte.

Niall drückte mir einen Kuss auf den Mund, und der feine Geruch der Elfen stieg mir in die Nase. Und dann glitten Claude und er auch schon durch die Hintertür hinaus und in den Wald hinein. »Gehen« wäre ein viel zu profanes Wort, um die Art ihrer Fortbewegung zu beschreiben.

Dermot und ich blieben allein in meinem unansehnlichen Wohnzimmer zurück. Und zu meiner Bestürzung begann mein Großonkel (der ein klein bisschen jünger aussah als ich) zu weinen. Seine Knie gaben nach, sein ganzer Körper bebte, und er presste die Handballen gegen die Augen.

Mit wenigen Schritten war ich bei ihm und sank neben ihm auf die Knie. Ich legte einen Arm um ihn und sagte: »Das habe ich garantiert auch nicht erwartet.« Was ihn offenbar derart verblüffte, dass er kurz auflachte. Dann hickte er wie von einem Schluckauf und sah mich aus geröteten Augen an. Mit meiner freien Hand griff ich nach der Schachtel Papiertaschentücher auf dem Tisch neben dem Lehnstuhl. Ich zog eins heraus und tupfte Dermots feuchte Wangen ab.

»Ich kann gar nicht glauben, dass du so nett zu mir bist«, sagte er. »Es kam mir von Anfang an unglaublich vor, wenn man bedenkt, was Claude dir über mich erzählt hat.«

Das hatte mich selbst etwas überrascht, um die Wahrheit zu sagen.

»Ich bin überzeugt, dass du nicht einmal dort warst an dem Abend, als meine Eltern starben«, sagte ich vollkommen aufrichtig. »Und wenn du dort warst, dann nur unter Zwang. Meiner Erfahrung nach bist du absolut lebenswert.«